

umfassend angelegten Werke und dem Mangel an tüchtigen Monographien, der Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit des Materials, über die mit Recht geklagt wird (S. 784 u. 542), Niemanden befremden dürfte. Auf einige Punkte sei uns hier hinzuweisen gestattet. Die jetzt gangbare Erklärung des Ausdruckes „*πυραμίδς*“ aus dem ägyptischen „*per-m-us*“, welches Wort die Kante der Pyramide unzweifelhaft bedeutet, hätte S. 190 erwähnt werden müssen. Den Gleichklang halten wir jedoch für zufällig und „*πυραμίδς*“ für ein rein griechisches Wort, welches freilich nicht mit „*πῦρ*“, Feuer, sondern mit „*πυρά*“ Scheiterhaufen, dann Grabstätte zusammenzustellen ist. Zur Erklärung der Erscheinung, dass alle Pyramiden eine viereckige, meist sogar quadratische Basis haben, ist daran zu erinnern, dass auch der Schacht der Mastaba rechteckig oder quadratisch ist (S. 180 und 197). Wenn S. 222 ff. auf Grund einer Jugendarbeit Letronne's angenommen wird, dass die Bekleidung der Pyramiden aus verschiedenen Steinarten bestand, welche Gürtel von verschiedenen Farben bildeten, so muss man dem entgegenhalten, dass die einzige Stelle, auf welche sich diese Annahme stützt, von Letronne selbst später auf das Entschiedenste verworfen wurde (*J'ai eu tout, d'attacher de l'importance à cette description fantastique d'un auteur assez peu instruit du véritable état des choses* u. s. w. *Oeuvres choisies, I Serie, I, 439*). Vergleicht man die Angaben bei Herodot, Diodor, Strabo mit den Messungen der Neueren, so zeigt sich, dass unter ὑψος nicht die wirkliche Höhe, sondern die Länge der Kanten der Pyramiden — also das, was der Ägypter „*per-m-us*“ nannte — zu verstehen ist. Bei der grossen Pyramide beträgt der Unterschied in der Länge der Kante und Höhe etwas über 10 Meter. So erklärt es sich, dass Herodot und Strabo, indem sie runde Angaben nach Plethren machten, Grundlinie und ὑψος als gleichlang bezeichnen konnten. Weder begeht daher der Erstere einen Irrthum von über 100 Metern (S. 227), noch hat der Letztere „augenscheinlich Unrecht“ (S. 225, A. 2). Dass Diodor übrigens, wo es sich um Fusse handelt, andere Zahlen gibt als Herodot, rührt daher, dass er nach dem ptolemäischen Fuss zu 0·359 Meter, Herodot dagegen nach dem griechischen zu 0·296 Meter rechnete. Dass die Stelle bei Diodor I, 46 auf die Königsgräber im Thale Babelmolk sich bezieht (S. 270), ist ein Irrthum, der häufig begangen wird. Die Königsgräber wurden wohl erst im ersten Jahrhundert v. u. Aera zugänglich gemacht, um mit dem „*miraculum*“ der Memnon - Statue, welche damals zuerst ihre Stimme vernahmen liess, Reisende nach Theben zu ziehen. Strabo ist der Erste, der die Königsgräber erwähnt, Diodor meint nur Tempel nach Art des Osymandyeum (Ramesseum). Die S. 426 erwähnte Baulichkeit entspricht voraussichtlich dem „*nes*“, welches in dem demotischen Roman, V, 12, vorkommt.

Wir sind nicht im Stande, die Auffassung der „*merket's*“, der Vorsteher des Bauwesens, als Künstler zu billigen (S. 568). Das Amt eines „*merket*“ — eines der angesehensten am Hofe Pharaos — war in gewissen Familien erblich. Die Namen der gottbegnadeten Künstler sind, wie die der Verfasser der wenigen Erzeugnisse der Dichtkunst, welche aus dem alten Egypten vorliegen, wohl für immer verloren gegangen. Dass die Bronze-Statuen der Posno'schen Sammlung nicht dem alten Reich, sondern der Ramessidenzeit angehören, hat inzwischen L. Stern gezeigt (S. 589 fl.). S. 723 konnte erwähnt werden, dass die Königin *Nefertari* gewöhnlich schwarz-, aber auch gelbhäutig dargestellt wird. Zinn kommt auch in Central- (S. 763), ägyptischer Lotus (Nymphaea Nelumbo) in Ost-Afrika (S. 521) vor.

Auch die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen werden herangezogen. Eine Fülle von Illustrationen, von denen manche auch dem Egyptologen Neues bieten, verdeutlicht die Darstellung. Die Uebersetzung von R. Pietschmann, dem die Wissenschaft werthvolle Beiträge zur ägyptischen Mythologie verdankt, ist musterhaft. Wir hoffen, dass dieses Werk, welches zwei der wichtigsten Seiten des ägyptischen Lebens, die Verehrung der Götter und den Cult der Todten behandelt, in weite Kreise dringen und so das Studium und die Erkenntniss des ägyptischen Alterthums wesentlich fördern wird.

Wien.

J. Krall.

**The Vāsishṭhadharmaśāstram**, edited by Rev. A. A. Führer, Ph. D., Prof. of Sanskrit, St. Xavier's College, Bombay. Bombay Sanskrit Series No XXIII. 1883.

Keines der älteren indischen Gesetzbücher ist so schlecht überliefert, als die *Vasishṭha-smṛiti*. Während *Āpastamba*, *Baudhāyana*, *Gautama*, *Mānu* und andere verwandte Werke durch gute, alte Commentare vor starken Corruptelen geschützt waren und immer wieder auf's Neue commentirt wurden, scheint die *Vasishṭha-smṛiti* eines Commentars bis auf die neueste Zeit völlig entbehrt zu haben. Hiedurch war den weitgehendsten Verstümmelungen des Textes Thür und Thor geöffnet und so kommt es, dass einige Handschriften, z. B. eine Münchener aus der Haug'schen Sammlung, nur 10 *adhy.* enthalten, während die den beiden Calcuttenses zu Grunde liegende Handschrift 21 $\frac{1}{4}$  *adhy.* und zwei andere Handschriften 28 $\frac{1}{4}$  *adhy.* haben.

Die beiden Calcuttaer Ausgaben, von denen die zweite von 1876 ein schlechter Neudruck der ersten ist, sind auch, so weit sie reichen, sehr lückenhaft und incorrect. So fehlt in *adhy.* 1 der besonders wichtige Abschnitt über die sechs Eheformen, die *Vasishṭha* unterscheidet, im Gegensatz zu den acht Eheformen anderer Autoren. In *adhy.* 4 fehlt das merkwürdige Prosa-Citat aus einem „*Mānavam*“, welches beweist, dass es eine

zum Theil in Prosa abgefasste *Manu-smṛiti* gegeben haben muss. Die in Benares 1878 von Kṛishnapañḍita veranstaltete und von ihm selbst mit einem lehrreichen Sanskritcommentar versehene Ausgabe in 30 *adhy.* war die erste vollständige Edition. Kṛishnapañḍita ist, wie ich in Benares erfuhr, ein directer Nachkomme Nandapañḍita's, eines bekannten Commentators von Rechtswerken, der im Anfang des 17. Jahrhunderts lebte. Seine Gelehrsamkeit hat ihn jedoch vielfach zu ganz willkürlichen Correcturen des Textes verleitet und schon das von ihm benützte Manuscript scheint so manche derartige Correctur enthalten zu haben.

Unter diesen Umständen kommt die vorliegende Ausgabe, zu der Dr. Führer, jetzt in Bombay, durch seine langjährigen Studien auf dem Gebiete der indischen Rechtsliteratur vortrefflich gerüstet war, einem dringenden Bedürfnisse entgegen. Sie beruht fast ausschliesslich auf dem reichen, von Professor Bühler während seines Aufenthaltes in Indien gesammelten handschriftlichen Material und stimmt in Betreff der Textgestaltung in der Hauptsache mit Professor Bühler's englischer Uebersetzung des *Vasishtha* im 14. Bande der *Sacred Books* überein. Zahlreiche Varianten aus 5 Handschriften werden in den Noten mitgetheilt, was bei der Unsicherheit des Textes sehr erwünscht ist.

Oefter ist Führer auch seine eigenen Wege gegangen. Die unter dem Texte vorgeschlagene kritische Restitution von 1,8 scheint mir sehr plausibel. 17,86 *putrapautrakam* ist ansprechender als die andere Lesart *putrapautrikam*. Auch die Parallelstelle bei *Baudhāyana* hat *putrapautrakam* (West u. Bühler's Digest, 1. Auflage, p. 309). Dagegen ist 1,36 und 17,15 *vijñāyate* besser mit Bühler zum folgenden *Sūtra* zu ziehen, da es häufig zur Einleitung eines Citats dient, wie z. B. 19,4. *yadyanyo goshu* liest Führer 17,8 ohne Variante. Aber Bühler übersetzt die auch in seiner Edition dieses Capitels im Dig. p. 327 gedruckte Lesart *yadyanyagoshu*, die dem Sinne nach und wegen der identischen Parallelstelle bei *Manu* 9,50 vorzuziehen ist. 17,9 ist *na* wohl zu streichen und *sāmparāye* für *saṃparāye* zu lesen. 17,57 lies *niyuñjyāt* für *niyuñjāyāt*; 19,7 *anupraviçya* für *upraviçya*; 19,47 *rājñām* für *rājām*. Die alten Corruptelen in *adhy.* 19 sind sehr schwer zu heilen. In 19,46 liesse sich jedoch das Metrum einfach durch Einschlebung einer Partikel wie *tu* oder *vai* herstellen. Die verschiedenen Appendices sind sehr dankenswerth. Die mitgetheilten Citate sind ausschliesslich dem Gebiete des *vyavahāra* entnommen; viele anderweitige Citate aus *Vasishtha* enthält namentlich Hemādri's *Chaturvargachintāmani*. Die historische Bedeutung und die Entstehungsgeschichte der *Vasishtha-smṛiti* hat Bühler in der Einleitung zu seiner Uebersetzung erschöpfend dargelegt. Den Herausgebern der „*Bombay Sanskrit Series*“ darf man zur Auswahl dieses wichtigen Werkes und zur Gewinnung Dr. Führer's als Herausgeber Glück

wünschen, und wir hoffen, ihm bald mit anderen Editionen zu begegnen.

Würzburg.

J. Jolly.

**Les Epoques littéraires de l'Inde.** Etudes sur la poésie sanscrite, par *Felix Nève*. Bruxelles, Muquardt, 1883. pp. VIII-520, in-8°.

Le nouveau volume de M. Nève est en quelque sorte le résumé des travaux de ce savant sur la littérature sanscrite classique. Depuis ses premiers travaux sur le Rig-Véda et sur le Mythe des Ribhavas, qui remontent à une quarantaine d'années, et dans lesquels il avait cherché à acclimater en France les études védiques et mythologiques, M. Nève avait été sollicité par bien des études diverses. Le titre de sa chaire à l'Université de Louvain le forçait à faire régulièrement l'histoire des littératures grecque et latine, des cours de philologie grecque et même l'histoire de la philosophie ancienne; outre ses devoirs professionnels, il s'était adonné avec ardeur à l'étude de l'arménien et de quelques langues sémitiques, et on lui doit dans ces domaines des travaux estimés. Jamais, cependant, il n'a renoncé aux études de sa jeunesse, et le soin qu'il avait de se tenir au courant des progrès rapides que faisaient les études sanscrites, lui a permis de présenter au public les résultats principaux de ce grand mouvement scientifique. De temps en temps, à propos d'une publication marquante, M. Nève, en résumant ce qui pouvait intéresser le grand public, appréciait la valeur littéraire des textes successivement mis au jour et faisait ainsi pénétrer dans le monde des lettrés, les conquêtes laborieuses des Burnouf, des Wilson, des Benfey, des Lassen, pour ne citer que des morts. C'est ainsi qu'est né peu à peu ce nouveau volume dans lequel M. Nève a réuni la plupart de ses essais et dont l'ensemble forme une véritable introduction à l'étude de la littérature classique de l'Inde. C'est là aussi ce qui en explique le caractère. Ces essais de dates différentes n'ont pas toujours pu être remis complètement à jour: il y aurait eu là une besogne fort longue et que le public, auquel s'adresse l'auteur, ne réclame pas.

L'analyse rapide que nous allons faire, montrera tout l'intérêt et toute la variété de cette sorte de testament littéraire, car M. Nève nous apprend dans sa préface qu'il compte se vouer désormais tout entier aux études arméniennes.

L'introduction (pp. 1—67) contient une histoire des études indiennes en Europe jusque vers 1870 et des „vues générales sur l'esthétique indienne et sur la valeur littéraire des monuments de la langue sanscrite“. Sous le titre de: *la tradition chantée par les Aryas de l'Inde*, la première partie (pp. 69—182) forme une série d'études morales et littéraires sur le Mahābhārata, d'analyses fort bien faites de quelques épisodes fameux de l'épopée, comme ceux de Nala et Damayantī et de Śakuntalā. Le chapitre suivant